

vorläufig bis zu dessen gänzlicher Vollendung aussetzen. Soviel wir aus dem schon Vorliegenden ersehen, hat der Verf. sich auch hier bemüht, überall den Anfänger auf die charakteristischen Merkmale in Grundriss und Aufbau hinzuweisen, und den in und an den Kirchen jener Epoche befindlichen Werken der Sculptur und Malerei gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Ganz besonders lehrreich und sichtlich mit eingehendster Sachkenntniss ist die allmälige Entwicklung der Glasmalerei behandelt, welcher fast die Hälfte der ganzen ersten Lieferung eingeräumt ist.

Wir können die »Éléments d'archéologie chrétienne« von E. Reusens als ein auch für deutsche Kreise recht brauchbares Werk empfehlen, zumal, von manchen anderen Vorzügen abgesehen, in den mehr als 600 freilich nicht immer mustergiltigen Abbildungen auch eine ganze Reihe bei uns weniger bekannter Denkmale vorgeführt und dadurch in angenehmer Weise ein Vergleich mit gleichzeitigen Werken deutscher Kunst ermöglicht wird, der auf das archäologische Studium nur fördernd wirken kann. Wir hoffen, das schöne und lehrreiche Werk, welches sich den ebenfalls auf Popularisirung archäologischer Kenntnisse gerichteten Publicationen de Caumont's würdig anschliesst, werde auch in Deutschland recht viele Subscribenten finden, damit es dem Verfasser möglich sei, die noch ausstehenden beiden letzten Lieferungen ebenso reich zu illustriren, wie die bisherigen.

Als Wunsch sei schliesslich noch angefügt, dass der Verfasser seiner letzten Lieferung ein recht ausführliches Orts- und Sachregister beigebe, wodurch die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöht und ihm in dieser Beziehung ein Vorzug, beispielsweise vor de Caumont's Abécédaire, gesichert würde.

Viersen.

Aldenkirchen.

---

Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters. Von Dr. J. Rudolf Rahn, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Zürich. II. Abtheilung. Mit zahlreichen Holzschnitten. Zürich, Hans Staub, 1875.

Wir dürfen dem Verfasser dieser Schweizer Kunstgeschichte das Zeugniss ausstellen, dass er mit der vorliegenden, freilich das Werk nicht, wie anfangs beabsichtigt, schon abschliessenden zweiten Lieferung die Hoffnungen und Erwartungen durchaus erfüllt hat, denen der competenteste Beurtheiler solcher Dinge, der inzwischen leider verstorbene Obertribunalsrath Schnaase bei seiner Anzeige der ersten Lieferung in unseren Jahrbüchern Ausdruck gegeben hat (vergl. Heft LIII und LIV, S. 283—285). Es war eine bisher gewiss berechnete Klage, dass wir von der Bauhätigkeit und der Entwicklung bildender Kunst in den entferntesten Ländern mehr wussten, als von der uns Rheinländern doch so nahe gelegenen Schweiz, und auch darin dürften wir wohl nicht fehl greifen, wenn wir sagen, dass gar mancher Schweiz-Reisende

über der Majestät und Herrlichkeit der sich dort seinem entzückten Blicke darbietenden Natur den Producten der Kunst nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, woran freilich da selbsteigenes Schauen und Suchen nicht Jedermanns Sache ist, die meisten Reisehandbücher ihr gutes Theil der Schuld tragen, welche wohl schöne Aussichtspuncte, Hotels und Bierhäuser, nicht aber Denkmale mittelalterlicher Kunst mit »Sternchen« auszuzeichnen pflegen!

Zwar hat, wie der Verfasser wiederholt hervorhebt, die Schweiz nicht den Anspruch zu erheben, den grossartigen Schöpfungen, welche die bildende Kunst anderwärts, beispielsweise am Rhein, zu Tage förderte, den wohlverdienten Rang in der Kunstgeschichte streitig zu machen. Aber sie bietet in ihren bescheideneren Werken doch immer des Merkwürdigen und Eigenartigen so unendlich viel, und sie liefert für die Stetigkeit wie für die Mannigfaltigkeit der Entwicklung aller Künste so überaus lehrreiche Beispiele, dass jeder Freund archäologischer Forschung weit über die Grenzen des schönen Schweizerlandes dem Verfasser für sein Werk zu hohem Danke sich verpflichtet fühlen wird.

Anknüpfend an die Besprechung der I. Lieferung durch Schnaase geben wir im Nachfolgenden zur näheren Erhärtung des Gesagten ein gedrängtes Referat über den Inhalt der uns vorliegenden II. Lieferung, der sich die Schlusslieferung bereits angeschlossen haben würde, wenn nicht der Verf. durch eine leidige Krankheit und die Fülle seiner Berufsgeschäfte an der rechtzeitigen Fertigstellung des Manuscriptes gehindert worden wäre.

In dem ersten Buche der I. Lieferung hatte d. Verf. die Kunst des helvetisch-römischen Zeitalters, im zweiten Buche diejenige der altchristlichen Jahrhunderte besprochen, und sodann im dritten Buche die Schilderung der romanischen Kunst bereits in drei Capiteln begonnen, deren letztes in unserer Lieferung zu Ende geführt wird. Daran schliesst sich nun Cap. IV (S. 222—244) der Besprechung romanischer Monumente in der Westschweiz gewidmet. Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Geschichte von Transjuranisch-Burgund, das sich im Jahre 888 aus dem Zusammenbruch des karolingischen Weltreiches erhob, ergibt, dass auch in kunsthistorischer Beziehung die Westschweiz schon in jener Epoche auf französische Einflüsse angewiesen war, die sich denn auch in den verschiedenen noch erhaltenen Denkmalen zur Genüge nachweisen lassen. Dahin gehört namentlich der höchst interessante, auch am Schlusse der romanischen Periode in Spitzbogenform nochmals wiederkehrende Gebrauch von Tonnengewölben für das Mittel-, und Halbtonnengewölben für die Seitenschiffe, den die Cluniacenser, deren Verdienste eingehend erörtert werden, durch ihre Bauten zu Romainmotier und Payerne (Peterlingen) populär machten. Bezüglich der vom Verf. (S. 237 f.) aufgestellten Vermuthungen über den Zweck der doppelgeschossigen Vorhallen dieser Kirchen verweisen wir auf die von uns (die mittelalterliche Kunst in Soest, Festschrift zum Winckelmannsfest 1875, S. 7) beigebrachten Notizen über die Verwendung einer solchen Vorhalle an dem Patrocli-Dome zu Soest.

Im fünften Kapitel, welches die Denkmale jener Periode jenseits der Alpen (S. 244—253) behandelt, muss sich der Verf. sehr kurz fassen, weil dort

trotz der Nähe Italiens keine Bauten von irgendwie erheblichem Kunstwerth sich finden. Die flachgedeckte Basilika mit Verzicht auf jegliche horizontale Gliederung im Aussenbau und gänzlichem Mangel plastischer Details an den Ziergliedern ist in jenen Gegenden herrschend geblieben.

Um so reichere Ausbeute können wir aber dann im sechsten Kapitel halten, welches der Besprechung romanischer Plastik und Malerei eingeräumt ist, und seinem reichen Inhalt entsprechend, erklecklichen Raum (S. 253—311) einnimmt. Einige allgemeine Erörterungen über die Bedingungen, unter welchen die Plastik des Mittelalters im Verhältniss zu jener der Antike sich weniger frei und selbständig entwickeln und darum auch nicht zur gleichen Vollendung wie die letztere gelangen konnte, sind der kunsthistorischen Würdigung der in den Schweizer Cantonen befindlichen Einzeldenkmale vorausgeschickt. Dahin gehören die jetzt im Hôtel de Cluny zu Paris befindliche goldene Altartafel von Basel und die an letzterem Orte noch erhaltene, wahrscheinlich ursprünglich zu jener gehörende Apostel Tafel, das Relief mit Szenen aus dem Martyrium des Vincentius und die Gallenpforte des Baseler Münsters, die Reliefs am Züricher Grossmünster und Fraumünster und den dortigen Kreuzgängen. Damit sind aber auch die grösseren Werke dieser Kunst sämmtlich erledigt und ihnen als viel einfacher gehaltene die Portalsculpturen der Stiftskirchen von Neuchâtel, S. Ursanne und Romainmotier anzufügen. Die Bildwerke in der Vorhalle der letztgenannten Kirche sowie in der Abteikirche von Payerne sind deshalb von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sich in ihnen ein eigenthümlicher localer Stil erhalten hat, der in keiner Weise von dem Studium der Antike beeinflusst scheint, vielmehr aus den rohesten Anfängen sich allmählig entwickelt. Da der Verf. bei Besprechung der Stuckreliefs im Erdgeschosse der Doppelkapelle zu Münster im Münsterthale die allerdings naheliegende Vermuthung ausspricht, dass der Gebrauch solcher Verzierungen aus Italien in jene und einige benachbarte Gegenden herübergekommen sei, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass wir auch in Norddeutschland öfter solchen Stuckreliefs an Orten begegnen, bei denen ein italienischer Einfluss, wie z. B. an der Michaelis- und Godehardkirche zu Hildesheim und der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, sich nicht nachweisen lässt. Reicher als an monumentalen Werken ist die Schweiz auf diesem Gebiete an Werken der Kleinkunst, der Elfenbein- und Holzschnitzerei, der Goldschmiedearbeiten und Emails. Der Verf. vermittelt uns die Kenntniss der höchst interessanten romanischen Holzsculpturen von Chur und Sitten. Unbedeutend sind die noch erhaltenen Bronzen und Erzgüsse, wichtiger schon die Emails, die sich aber, nach der S. 280 ff. gegebenen Beschreibung der einzelnen Stücke zu urtheilen, auf Ausführung in émail champlevé zu beschränken scheinen. Zahlreicher sind die noch erhaltenen Werke der Goldschmiedekunst, die mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde, wovon sich eine Reihe recht interessanter Belege in dem Schatze von S. Maurice im Canton Wallis aufbewahrt finden, während sie auch anderwärts vertreten sind und mitunter (wie z. B. das Vortragekreuz im Kloster Engelberg) schon ein Streben nach naturalistischer Formgebung bekunden. Von romanischen Wand-

gemälden weist die Kirche zu Cillis den besterhaltenen Cyclus auf, desgleichen ein grosses Christophorusbild an der äusseren Westwand, welches auch deshalb bemerkenswerth scheint, weil der Heilige das Christkind nicht wie sonst üblich auf der Schulter, sondern auf dem Arme trägt. Die Miniaturen der Manuscripte, welche dem Verf. für die in der ersten Lief. besprochene Periode so herrliche Muster edler Kunstentwicklung an die Hand gaben, zeigen im XI. und XII. Jahrhundert in der Schweiz ein Bild völliger Decadence, während in Deutschland gerade jene Kunst durch die Vermählung Otto II. mit der Prinzessin Theophanu neue Anregung fand und einen lebensvollen Aufschwung nahm. Nur die Initialen wurden in den schweizer Klöstern noch mit sichtlichem Geschick und einer gewissen Freiheit behandelt, welche einzelne der prächtigsten und kraftvollsten Erscheinungen jener Periode, z. B. im Psalter Notker's (St. Gallen, Cod. No. 21) und namentlich in den Manuscripten des Klosters Engelberg, zu Tage förderte.

Das vierte Buch ist dem gothischen Stil gewidmet. Im ersten Kapitel werden allgemeine Bemerkungen über Name, Entstehung und Entwicklung desselben vorausgeschickt, woran sich im zweiten Kapitel recht klare und kurze Auseinandersetzungen über die Einzeltheile des gothischen Bausystems reihen, erläutert durch die in der Schweiz sich bietenden Beispiele an den Baudenkmalen jener Periode, die freilich in ihrem Aussenbau, verglichen mit den gleichzeitigen Bauten Frankreichs und Deutschlands, fast nüchtern erscheinen.

Das dritte Kapitel bringt eine Besprechung der frühgothischen Monumente, die in der Westschweiz bedeutend früher auftreten als in den deutschen Theilen und jenseits der Alpen, wo sich sogar ein noch halbromanischer Stil bis in's späte Mittelalter erhalten konnte. Die Thätigkeit der Cistercienser jener Periode, die bei uns in Deutschland so manche Perle der Baukunst zeitigte, hat auch in der Schweiz sich als eine durchaus segensreiche erwiesen, der H. Rahn die gebührende Berücksichtigung an dieser Stelle zu Theil werden lässt, nachdem er sie bereits früher zum Gegenstande einer eingehenden Monographie gemacht hatte (vgl. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVIII, Heft 2). Bezüglich des bei den Cistercienserkirchen üblichen Gebrauches der Anlage mehrerer Kapellen am Chore spricht H. Rahn in Ermangelung einer anderen Erklärung die Vermuthung aus, dass dieselben zur Privatandacht der Mönche nach Beendigung des Chordienstes gedient hätten. Eine andere Deutung scheint uns näher zu liegen. Da nämlich in den Kirchen selber nur höchstens drei Altäre passenden Raum fanden, die zahlreichen Mönche aber gemäss der Ordensregel täglich in den Frühstunden das h. Messopfer darzubringen hatten, so musste durch Erbauung solcher Nebenkapellen Raum für eine grössere Zahl von Altären geschaffen und dadurch ein gleichzeitiges Celebriren mehreren Ordensgeistlichen ermöglicht werden. Die Cistercienser bewahrten vielfach auch in der gothischen Periode die in romanischen Zeit von den Cluniacensern cultivirten Eigenthümlichkeiten des burgundischen Stils, nur dass jetzt die Tonnengewölbe (z. B. in den Klosterkirchen von Bonmont, Hauteville, Frienisberg) den Spitzbogen zeigen, und die Seitenschiffe mit einer neben

einander liegenden Reihe von spitzbogigen Quertonnen überwölbt werden, die zugleich die Widerlager für das Gewölbe des Mittelschiffes bilden.

Die erste eigentlich gothische Kirche, bei welcher das neue constructionelle Princip zur Durchführung gelangte, ist die Kirche S. Peter zu Genf, welche urkundlich Ende des XII. Jahrhunderts begonnen wurde. Ihr reiht sich dann als »zweites Hauptmonument des Landes« die Kathedrale von Lausanne an, welche der Verfasser sehr eingehend bespricht, wobei er die Vermuthung als ob der französische Architect Villard de Honnecourt bei ihrer Erbauung thätig gewesen, wie uns scheint mit triftigen Gründen widerlegt, aber doch einen französischen Einfluss auf dieses Bauwerk zugibt, das seinerseits wieder einer ganzen Reihe kleinerer Kirchen zum Vorbild diente.

Die nördliche und östliche Schweiz, welche dem französischen Geist weit weniger zugänglich war, zeigt die Anwendung der Gothik um einige Jahrzehnte später als die Westschweiz, und hat hervorragende Denkmale nicht aufzuweisen.

Ehrenvolle Erwähnung lässt der Verf. den Orden der Franciskaner und Dominikaner zu Theil werden, welche sich im Laufe des XIII. Jahrhunderts, bald nach ihrer Entstehung, in der Schweiz niederliessen und sich verschiedene Verdienste um die Einbürgerung des neuen Stils erwarben, wofür noch heute monumentale Zeugen in Zürich, Basel, Klingenthal, Freiburg uns erhalten sind.

Interessant und jedenfalls zu näheren Untersuchungen anregend ist die S. 394 gegebene Notiz über die mit reliefirten Darstellungen versehenen Backsteine, welche in Stücken von beträchtlicher Grösse während des letzten Jahrzehnts in den Cantonen Solothurn, Bern, Aargau und namentlich Luzern (S. Urban) sporadisch gefunden wurden, ohne dass eine einheitliche Verwendung derselben zur Herstellung ganzer Bauwerke nachweislich wäre.

Das vierte und letzte Kapitel der vorliegenden Lieferung beschäftigt sich mit den Monumentalbauten des XIV. und XV. Jahrhunderts, in welchen das mächtige Emporblühen der städtischen Gemeinwesen einen edlen Wettstreit unter den einzelnen Städten hervorrief, dem fast jede derselben die Erbauung einer Pfarrkirche verdankte. Die den Seitenschiffen in jener Zeit vielfach sich anschliessenden Kapellenreihen sind nicht zunächst, wie H. Rahn annimmt, dem Streben einzelner Familien und Corporationen, sich durch Stiftung kirchlicher Heiligthümer zu verewigen, zuzuschreiben, sondern dem Princip thunlichster Raumausnützung, gemäss welchem man die ja doch in der Gothik nur als Füllungen dienenden Mauern zwischen den Strebepfeilern möglichst nach Aussen rückte, so dass die Hauptmasse der letzteren in die Kirche hineingelegt wurde, wo dann der zwischen ihnen befindliche Raum eben jene kleinen Kapellen bildete, während Aussen die doch so kolossalen Streben an den Wänden der Seitenschiffe fast nur andeutungsweise sichtbar werden, wie u. A. Fig. 115 (Münster in Bern) zeigt.

Mit der Verallgemeinerung der Bauthätigkeit hielt auch in der Schweiz die Ausdehnung der Bauhütten gleichen Schritt, sie wuchsen zu immer grösserer Macht heran. Die geistlichen Baumeister und Steinmetzen waren den von

allen Seiten sich häufenden Aufträgen nicht mehr gewachsen, und wurden allmählig von dem laicalen Element ganz verdrängt, welches sich jetzt professionsmässig mit der Bau- und Steinmetzkunst befasste. Neben vielen Licht- hatte aber auch der Einfluss der Bauhütten mit ihren traditionellen Eigenheiten manche Schattenseiten im Gefolge, weil die in den Hütten gewonnene technische Sicherheit der Lust zu allerhand Wagnissen Vorschub leistete, wie sie namentlich in den Details der Bauten jener späteren Periode zu Tage tritt, und zu Spielereien ausartend, besonders an den zur inneren Kircheneinrichtung gehörenden Requisiten (Altären, Taufbrunnen, Sacramentshäuschen u. s. f.) sich findet.

Den Schluss der zweiten Lieferung bildet eine Besprechung des mittelalterlichen Profanbaues, der freilich, von den Befestigungszwecken dienenden Gebäuden abgesehen, wenige hervorragende Denkmale aufzuweisen hat, sich aber durch mancherlei Abweichungen von den einschlägigen Bauten in Deutschland unterscheidet.

Wenn Schnaase schon a. a. O. bezüglich der ersten Lieferung die reiche Ausstattung derselben mit einer grossen Zahl von Holzschnitten rühmte, so verdient diese zweite Abtheilung das gleiche Lob in noch höherem Masse, da den damals gebotenen 59 Illustrationen sich jetzt weitere 86 ganz trefflich ausgeführte Holzschnitte anschliessen, von denen nur einige wenige bekannteren Werken entlehnt sind, während die meisten auf Originalaufnahmen zu beruhen scheinen. Trotz dieser Reichhaltigkeit haben wir doch an einzelnen Stellen (z. B. bei den Reliefs von Romainmotier, der romanischen Holzschnitzerei von Chur oder Sitten, den Goldschmiedearbeiten von Kloster Engelberg und S. Maurice) Abbildungen höchst ungern vermisst, zumal die wiederholt citirten Werke, namentlich Blavignac, *architecture sacrée* und Aubert, *Trésor de l'abbaye de S. Maurice d'Agaune* bei uns wol nur in grösseren Bibliotheken gefunden werden.

Wir können nur wünschen, dass das mit gründlichster Sachkenntniss und dabei doch in einer auch dem archäologisch weniger Gebildeten verständlichen Sprache verfasste Werk über die Schweizer Grenzen hinaus einen recht zahlreichen Leserkreis finden möge. Es wird sich bald als ein ganz unentbehrlicher, weil bisher schmerzlich vermissteter Begleiter für diejenigen Alterthumsfreunde erweisen, welche es lieben, auf ihren Erholungsreisen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und dies umsomehr, wenn der geschätzte Verfasser demselben am Schlusse einen kunsthistorischen Wegweiser beizufügen nicht verabsäumen wollte.

Viersen.

Aldenkirchen.